

# Die Gleichheit

Zeitschrift für die Frauen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint 2 mal im Monat  
Preis: Vierteljährlich 2/30 Mark  
Inskrate: Die 5 gefaltene Nonpareilgröße 2.— Mark,  
bei Wiederholungen Rabatt

Berlin  
15. April 1921

Zuschriften sind zu richten an die  
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Amt Morinplatz 147 40  
Expedition: Berlin SW 68, Lindenstraße 1

## Der Dresdener Kulturtag

Das Wort Sozialismus umschließt für uns alles Hohe, Schöne und Erstrebenswerte des Lebens. Seine Erfüllung ist der Inbegriff unserer Sehnsucht geworden. Er ist mehr als die Religion des Besessenen; er ist das Ziel, das sich mit reinem und starkem Willen erreichen läßt. So ist der Sozialismus für uns die Erlösung von allem Erdenleid, weil er uns den Glauben an unsere Kraft und an das Gute im Menschen wiedergegeben hat. Menschheitsgläubige sind wir Sozialisten und der höheren Kultur der Menschheit wollen wir dienen mit dem Kampf für unsere Ideale. Aber wir wissen, daß diese höhere Kultur niemals erreicht werden kann, wenn nicht die wirtschaftliche Lage des schaffenden Volkes gehoben wird. Wenn die Sorge um die notwendigsten Lebensbedürfnisse jedes Denken und Streben, jede seine Flügelregung der Seele niederschlägt, kann der Mensch nicht besser werden. Wo ein halbes Duzend Personen und mehr in einem einzigen Raum wohnen, leben, schlafen, geboren werden und sterben müssen; wo weder Seife noch Handtücher vorhanden sind, um den Körper zu reinigen; wo das Auge vom ersten Bewußtsein an nur kahle Wände und schmutzige Mauern sieht; wo die erbärmliche, tierische Not alles Empfinden abstumpft, da kann weder Sittlichkeits- noch Wertbewußtsein oder gar Freude am Schönen gedeihen. In den besten Naturen werden solche wirtschaftlichen Verhältnisse eine glühende Sehnsucht nach Bessergestaltung des Lebens auslösen; die anderen werden versinken, ohne jemals zum vollen Bewußtsein ihres Menschentums zu kommen. Und weil es so ist, haben wir Sozialdemokraten, wir Bekenner des Sozialismus, zuerst den wirtschaftlichen Kampf auf unsere Fahne geschrieben, um Kulturpartei sein und Kulturarbeit leisten zu können.

Der Krieg ist der große Vernichter aller Werte gewesen, wirtschaftlicher und moralischer, und unsere Partei, die es nach dem Zusammenbruch übernahm, aufzuräumen und aufzubauen, hatte schwere Arbeit. Wenn wir jetzt, nach 2½ Jahren, dennoch auf Leistungen wirtschaftlichen und kulturellen Fortschrittes blicken können, so ist das zu einem guten Teil der politischen Umwälzung zu danken, welche die Novemberrevolution brachte. Besonders für den Kulturkampf strömten der Sozialdemokratie neue Kräfte zu, die sich im alten Deutschland nicht zu ihr bekennen durften, und unsere wirtschaftlich-politische Kampftruppe ist stark genug, der kulturellen Deckung bieten zu können.

Sind die Parteitage in erster Linie eine Uebersicht der politischen, die Gewerkschaftskongresse eine solche der wirtschaftlichen Kräfte- und Machtverhältnisse, so hatte der erste sozialdemokratische Kulturtag, der vom 23. bis 28. März unter Leitung des Genossen Heinrich Schulz in Dresden stattfand, neben dem gleichen Zweck die Aufgabe: zusammensfassend, klärend und wegweisend für die gesamten Einzelgebiete des Erziehungs- und Bildungswesens zu wirken. Und wir dürfen mit dem Erfolg zufrieden sein.

Die Verhandlungen begannen am 24. mit der Erörterung wichtiger Fragen unseres öffentlichen Erziehungswesens. Etwa 400 Genossen und Genossinnen aus der Lehrerschaft nahmen daran teil. Die beiden Referate über die weltliche Schule sowohl wie die über den Geschichtsunterricht waren vorzüglich; die Aussprache über beide Themen klärend und wertvoll für die praktische Arbeit. Folgende Entschliebung fand einstimmige Annahme:

Die sozialdemokratischen Lehrer und Eltern werden in den kommenden Schulkämpfen der drohenden Zersplitterung unseres Schulwesens den Gedanken der weltlichen Gemeinschaftsschule entgegenstellen. Nicht eine dogmatisch gebundene Schule, heiße sie nun Simultan-, Bekenntnis- oder Weltanschauungsschule, sondern die vom Geiste der Gemeinschaftsethik und Gemeinschaftskultur befeuerte weltliche Schule ist die Schule, welche die Sozialdemokratie fordert und fördert.

Der Vormittag des 25. brachte die sehr notwendige Aussprache zwischen der Lehrerschaft und den Vertretern der Bildungsausschüsse an Hand der sehr guten Referate von Schulz-Hamburg und Welmann-Berlin. Die Spannung, welche vielfach bestand zwischen den geistig Schaffenden, welche nach der Revolution zu uns gekommen sind, und den körperlich Arbeitenden, die lange genug das Organisationsleben kennen, um die notwendige Einordnung des einzelnen in den Gesamtrahmen als eine Selbstverständlichkeit zu empfinden, dürfte nach der Dresdener Tagung gelöst sein. Sie kann, da sie meistens auf Mißverständnissen beruht, überall leicht ausgeglichen werden. Das große Gefühl der Gemeinschaft aller arbeitenden Menschen beherrschte die Tagung. Am Nachmittag wurde von Lohmann-Berlin ein Schulprogramm der Partei in ausführlicher Begründung unterbreitet, der dann der Hamburger Ortsgruppe zur Weiterbearbeitung übertragen wurde. Ein klares und festes Schulprogramm tut uns not, sowohl als Richtlinie für die Zukunft, wie als Grundlage für die Gegenwartsarbeit, und darum hoffen wir, daß die Hamburger gut und schnell arbeiten mögen.

Gleichzeitig begann am Charfreitag Nachmittag in einem Nebensaal die Konferenz der Bildungsausschüsse. Für die praktische Kulturarbeit der Partei war dies vielleicht die wertvollste Zusammenkunft. Durch den Rückblick über geleistete Arbeit gab sie Mut für die überall wartenden, zum großen Teil auch schon begonnenen Aufgaben. Die Notwendigkeit der politischen Bildungsarbeit unter den Frauen und Jungsozialisten wurde besonders von Schred-Bielefeld betont. Dieser schöne, klare und doch in die knappste Form gebrachte Vortrag war ein Musterbeispiel dafür, wie gerade im Sozialismus sich ideales Streben und erdenfesteste Wirklichkeit vereinen lassen, ja, daß eins ohne das andere überhaupt nicht bestehen kann.

Von ganz besonderer Bedeutung für uns Frauen ist der Beschluß, daß allerorts die Bildung von Kindergruppen in die Wege geleitet werden soll, und daß sich in dieser Arbeit die Bildungsausschüsse mit den Ausschüssen

für Arbeiterwohlfahrt, der Arbeiterjugend und der parteigenössischen Lehrerschaft zusammenfinden mögen. Lange vor dem Kriege haben unsere Genossinnen an vielen Orten, besonders in den Großstädten während der Ferien, diese Arbeit begonnen. Ihre Hauptträger waren damals die Kinderbeschutzkommissionen. Der Krieg hat auch auf diesem Gebiete vieles zunichte gemacht; an den Kindern selbst ist er innerlich und äußerlich zum Vernichter geworden. Darum ist es notwendiger als je, sich ihrer anzunehmen, wie es übrigens bereits auch vielfach geschehen ist. Bisher war nun leider das geistig verbindende Glied unter all diesen Kindern, das kleine Blatt, das für sie geschrieben ist: die Kinderbeilage der „Gleichheit“, nicht genügend verbreitet. Die Kinder unserer Genossinnen, die Leserinnen der „Gleichheit“ sind, haben es ja; aber es kommen doch tausende Kinder zu uns, deren Mütter die „Gleichheit“ nicht lesen. Es ist in Dresden deshalb einmütig beschlossen worden, den Parteivorstand zu ersuchen, die Kinderbeilage, die sich so großer Beliebtheit unter den Kindern erfreut, auch im Einzelabonnement zu vertreiben. Auf diese ganze Frage werden wir noch eingehend zurückkommen.

Den Schluß des Kulturtages bildete die Führerausprache der Arbeiterjugend am Oster Sonntag. In unserer jungen Genossen und Genossinnen ist ein Drängen und Ringen um Wachsen und Werden, so stark und schön wie der Frühling selbst. Vieles ist noch unklar und verworren, aber es wird sich von selber lösen, wenn der Wille nach Klarheit oben an steht. Jedenfalls besteht die Gefahr, sich in Neuzerlichkeiten zu verlieren, bei diesen Suchenden nicht. Und das macht froh. Wenn wir jemals über der Form den Inhalt, über den Weg das Ziel vergessen könnten, wäre es um die Erreichung der sozialistischen Gesellschaft geschehen. Wir wollen aber die Verwirklichung des Sozialismus zum Glück und Segen der Menschheit; wir alle, Alte und Junge, wollen das, und darum müssen wir ein warmes Herz und ein klares Hirn behalten.

Der erste Kulturtag der Sozialdemokratischen Partei war der Beweis, wie man im wirtschaftlichen Kampf und in friedlicher Kulturarbeit eine Welt umgestalten, die Menschen zu ihren hohen Aufgaben der Freiheit und Verantwortlichkeit erziehen kann. Daß aber die Anwendung roher Gewalt zur Eringung der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Macht versagen muß, haben zu der gleichen Zeit die Kommunisten mit ihren wahnsinnigen Putzchen bewiesen. Blut, Mord, Verbrechen bezeichnen ihre Bahn, und niemand, der noch gesund ist im Verstand und Gefühl, kann ihnen folgen. Krieg ist die Ursache alles Niederganges, ganz gleich, ob er gegen eigene Volksgenossen oder fremde Völker geführt wird. Und deshalb müssen wir den Kommunismus in dieser Form genau so bekämpfen wie den Nationalismus. Rechts und links von uns stehen die gleichen Feinde, die uns den wirtschaftlichen Kampf und die kulturelle Arbeit erschweren. Aber wir sind auf dem Wege, der hinauf führt zu lichteren Höhen, und daß wir sie erreichen werden, dafür hat uns die Dresdener Tagung von neuem die Zuversicht gegeben.

Clara Bohm-Schuch

### Aufschwung

Unter uns gähnt Nacht und Grauen  
Und ein Meer von totem Blut.  
Brüder, laßt uns aufwärts schauen,  
Wo allein die Rettung ruht.

Droben schwingt in hoher Runde  
Stern bei Sternen aus und ein,  
Zeichen einem neuen Bunde  
Zwischen Mensch und Menich zu sein.

Brüder, schaut, wie frisches Hoffen  
Leuchtend in das Dunkel bricht.  
Morgen tritt, vom Glanz getroffen,  
Der verführte Mensch ins Licht.

Karl Bräger.

## Recht und Wohlfahrtspflege

Von Bürgermeister Dr. Colpari. (Brandenburg a. d. H.)

### A. Familienrecht V. Ehestand

Die Wirkungen der Ehe im allgemeinen behandeln die §§ 1353—1362 BGB. Von diesen privatrechtlichen Wirkungen abgesehen weist die Ehe auch solche öffentlich-rechtlicher Natur auf. Besonders zu erwähnen ist, daß die Ausländerin durch die Verheiratung mit einem Deutschen die deutsche Staatsangehörigkeit erwirbt, während die Deutsche durch Verheiratung mit einem fremden Staatsangehörigen ihre Staatsangehörigkeit einbüßt. Der Erwerb und Verlust der Staatsangehörigkeit durch den Ehemann erstrecken sich grundsätzlich auch auf die Frau (§§ 6, 17 Staatsangehörigkeitsgesetz vom 22. Juli 1913). Entsprechend erwirbt die Frau auch den Unterstüßungswohnsitz des Ehemannes; d. h. sie ist armenrechtlich grundsätzlich dort berechtigt, wo es ihr Mann ist (§§ 2, 15, 17 Unterstüßungswohnsitzgesetz).

Nach § 1353 Abs. 1 sind die Ehegatten einander zur ehelichen Lebensgemeinschaft verpflichtet. Diese Bestimmung ist zwingenden Rechts und durch Vertrag nicht abänderbar. Die Ehegatten haben gegeneinander das Recht der Klage auf Herstellung der ehelichen Gemeinschaft, wenn die auf der ehelichen Lebensgemeinschaft beruhenden Pflichten verletzt werden. Stellt sich jedoch das Verlangen eines Ehegatten nach Herstellung der ehelichen Gemeinschaft als Mißbrauch seines Rechts dar, so braucht der andere Ehegatte dem Verlangen nicht Folge zu geben. Das gleiche gilt, wenn der andere Ehegatte berechtigt ist, auf Scheidung zu klagen (§ 1353 Abs. 2). Das Vorliegen von Scheidungsgründen berechtigt den anderen Ehegatten selbst dann noch die eheliche Gemeinschaft zu verweigern, wenn die Scheidungsgründe infolge Fristablaufs nicht mehr im Prozeß vorgebracht werden können, es sei denn, daß der andere Ehegatte eine Bestimmung aufweist, die dem Sinne der ehelichen Lebensgemeinschaft entspricht. Die eheliche Gemeinschaft braucht auch dann nicht hergestellt zu werden, wenn für die Dauer eines auf Scheidung, Nichtigkeit oder Anfechtung der Ehe gerichteten Rechtsstreits vom Prozeßgericht auf Antrag eines Ehegatten durch eine einstweilige Verfügung das Getrenntleben der Ehegatten gestattet ist (§ 627 Zivilprozeßordnung).

Ist nun Klage auf Herstellung der ehelichen Gemeinschaft erhoben, so ist das Urteil nicht vollstreckbar. Es übt nur einen moralischen Einfluß aus. Von praktischer Bedeutung ist es insofern, als es gemäß §§ 1567, 1568 BGB. in dem Scheidungsprozeß grundlegend sein kann.

Nach § 1354 BGB. steht die Entscheidung in allen das gemeinschaftliche eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten dem Manne zu. Er bestimmt insbesondere Wohnort und Wohnung. Wenn auch das Bürgerliche Gesetzbuch versucht, die beiden Ehegatten grundsätzlich gleichzustellen, so gibt es dem Mann doch, als dem Haupt der Familie, das Übergewicht. Die Frau wird aber gegen mißbräuchliche Ausnutzung des ehemännlichen Bestimmungsrechtes durch die Bestimmung des § 1354 Abs. 2 geschützt, wonach sie nicht verpflichtet ist, der Entscheidung des Mannes Folge zu leisten, wenn sich diese als Mißbrauch seines Rechts darstellt. Mich besuchte kürzlich die Frau eines Arbeiters und fragte, ob sie ihrem Manne folgen müsse, der zwar Deutscher sei, aber, aus dem heutigen Polen stammend, wieder nach dort zurückkehren wolle. Wenn der Mann dieser Frau nicht triftige Gründe zur Verlegung seines Wohnsitzes in das Ausland vorbringen kann, ist die Frau nicht verpflichtet, ihm in das Ausland zu folgen. Manche Ehemänner glauben die Berechtigung zu haben, die Briefe, die an ihre Frau gerichtet sind, zu öffnen. Ein solches Recht besteht nicht (vergl. Strafgesetzbuch § 299). Die Frau kann bei Mißbrauch des ehemännlichen Bestimmungsrechtes die Herstellung der ehelichen Gemeinschaft verweigern, also auch den Mann verlassen, und der Mann ist solchenfalls verpflichtet, die Frau durch Entrichtung einer Geldrente zu unterhalten (§ 1369 Abs. 1). In

einer solchen Handlung der Frau liegt nicht etwa der Tatbestand der bösslichen Verlassung, mithin für den Mann kein Recht zur Scheidung (§ 1567).

Die Frau erhält den Familiennamen des Mannes. Strittig ist, ob sie daneben ihren Mädchennamen führen darf, was mit der herrschenden Meinung unbedingt zu bejahen ist (§ 1355). Gemäß § 1356 ist die Frau nicht nur verpflichtet, das gemeinschaftliche Hauswesen zu leiten, sondern auch dazu berechtigt. Allerdings muß sie sich auch hier entsprechend § 1351 der ehemännlichen Entscheidung beugen, soweit diese nicht einen Mißbrauch seines Entscheidungsrechts enthält. Die Frau ist auch zu Arbeiten im Hauswesen und im Geschäft des Mannes verpflichtet, soweit eine solche Tätigkeit nach den Verhältnissen, in denen die Ehegatten leben, üblich ist. Dem sittlichen Gedanken der ehelichen Lebensgemeinschaft als vollster Kameradschaft wird das Gesetz durch diese Bestimmung nicht gerecht. Die kapitalistische Weltanschauung äußert sich hier unzweideutig. Die Frau des reichen Mannes braucht nicht im Hauswesen zu arbeiten, sie braucht nicht ihrem Mann im Geschäft zu helfen, wohl aber die Frau des sogenannten kleinen Mannes!

## Was muß die Wohlfahrtspflegerin von der sozialen Gesetzgebung wissen?

Von Hedwig Wachenheim (Fortsetzung)  
Die Krankenversicherung

Die Versicherungsspflicht für die Krankenversicherung erstreckt sich auf alle Arbeiter und zwar sowohl auf Lehrlinge, Gehilfen und Gesellen, wie auch auf Betriebsbeamte und Werkmeister, aber auch auf Angestellte und Hausangestellte, Bühnen- und Orchestermitglieder, Lehrer und Erzieher, Hausgewerbetreibende, See- und Binnenschiffer. Die Arbeiter, Gehilfen, Gesellen und Lehrlinge, Hausgewerbetreibenden und Schiffer müssen in jedem Fall versichert werden, die anderen angeführten Kategorien nur, wenn ihr Gehalt 15 000 Mk. nicht übersteigt. Die Beamten sind versicherungsfrei.

Als Krankenkassen gelten nach dem Gesetz Orts-, Land-, Betriebs- und Innungskrankenkassen. Die Ortskrankenkassen sind die Allgemeinen. Bei den Landkrankenkassen werden in der Landwirtschaft und im Wandergewerbe beschäftigte Hausangestellte und Hausgewerbetreibende versichert. Doch kann die Errichtung der Landkrankenkassen unter bestimmten Bedingungen unterbleiben, dann werden die oben genannten Gruppen bei der Ortskrankenkasse versichert, die in der Regel als Normalkrankenkasse viel leistungsfähiger ist. Betriebe und Innungen dürfen von einer bestimmten Mitgliederzahl an besondere Kassen errichten.

Versicherungspflichtige müssen sofort nach Eintritt ihrer Beschäftigung vom Arbeitgeber bei der zuständigen Kasse angemeldet werden. Ein Arbeitgeber, der das unterläßt, macht sich strafbar und muß die Beiträge nachzahlen. Die Kasse bestimmt die Höhe des Beitrags und teilt die Versicherten nach der Höhe ihrer Löhne und Gehälter in Klassen ein. Der Beitrag für den Versicherten wird von der Kasse nach Höhe ihres Bedarfs bestimmt und soll in der Regel nicht  $7\frac{1}{2}$  Proz., jedenfalls aber nicht 10 Proz. des Grundlohnes übersteigen. Davon zieht der Arbeitgeber zwei Drittel dem Versicherten vom Lohne ab und überweist sie nebst dem Drittel, das er selbst zu zahlen hat, der Krankenkasse. Eine Wohlfahrtspflegerin, die das Einkommen einer Familie feststellen will, wird gut tun, diese zwei Drittel Lohnabzug, ebenso wie den Beitrag zur Invalidenversicherung und den Steuerabzug vom Lohneinkommen abzuziehen.

Versicherte können, wenn sie nicht mehr erwerbstätig sind und die Versicherungsspflicht aufhört, sich freiwillig weiterversichern, wenn sie unmittelbar vor Ablauf ihrer Beschäftigung 6 Wochen, oder ein Jahr vorher im ganzen 6 Monate beschäftigt waren. Doch muß der Wille zur Weiterversicherung während der 3 Wochen nach Ablauf der Beschäftigung erklärt werden. Das gilt auch für Angestellte, die durch Gehaltserhöhung aus der Grenze der Versicherungsspflicht herauskommen. Der freiwillig Weiterversicherte behält alle Rechte der Versicherungsspflichtigen. Die freiwillig Versicherten zahlen ihren Beitrag allein.

Mit Ausnahme der Wochenhilfe, die ich noch gesondert

## \* Feuilleton \*

### Frühling

Nun ist er doch da! Nun ist er doch da!  
Und klingt und singt und lacht und lockt!  
Soweit ihn der Winter nach Süden verichlug,  
Und solange ihm der Regen den Rückweg zertrug,  
Und ob im späten April sogar  
Kaum erst ein Veilchen zu sehen war! Caeter Plakoblen.

### Emil Gött

Von Charlotte Buchow.<sup>1)</sup>

Noch ist der Kreis derer klein, die diesen Namen kennen, und wie es den Großen und Größten fast immer ergeht, erging es auch Emil Gött — nun es zum Kennenlernen kommt, deckt ihn schon längst der kühlte Regen. Den Wenigen aber, denen er persönlich oder durch seine Werke jemals nahegekommen ist, ist sein Name wie eine tiefe volle Glocke, deren Hall man noch lange nachlauscht. Emil Gött ist einer von denen, die unsterblich sind, nicht eigentlich seiner „Werke“ wegen, die drei schmale Bändchen umfassen, sondern deswegen, weil er ein Mensch war, weil sein Leben sein Werk war, an dem er ständig arbeitete. Was heißt es doch: ein Mensch sein? Wir alle nennen uns ja Menschen, aber erst wenn

einmal je ein ganz voller, tiefer, schöner Mensch vor uns gestanden hat, fühlen wir es bis ins Innerste erschüttert und wissen von nun an um dieses Menschsein.

Es ist die Blut, die niemals kalle,  
der Durst nach Wahrheit, der nicht Grenzen kennt,  
der Hunger ist's, der nie gestillt,  
das Sehnen, dem Erfüllung nur die Raststatt ist  
für neues unbegrenztes Wandern.  
Des Lebens Süße, seine herbe Qual  
schöpft er wie keiner aus,  
und immer neu gebürend sich — vollend suchend —  
durchkreist er ruhslos Himmel, Höll' und Erde . . .

So einer war Emil Gött! Und in seinen Tagebüchern und Briefen findet kein Ringen und Kämpfen einen wahrhaft ergreifenden Niederschlag. Was ihn so ganz besonders hervorhebt aus der Reihe der ihm Ebenbürtigen, ist seine Stellung zur Frau, oder besser gesagt: seine Stellung zum Geschlechtsproblem als der tiefsten Quelle des Lebens überhaupt. Sagt er doch selbst von sich, „am Ende meines Strebens könnte meine göttliche Tat (oder Mit-tat) gewesen sein, dem Manne das Weib gleichgestellt zu haben.“ Er ist kein Sänger der Frauenschönheit, kein Beherrlicher weiblicher Ideale er preist nicht Liebe und Minne als Schmuck und Krone des Lebens sie damit gewissermaßen ins Reich des Unwirklichen erhebend — sondern ihm ist die Liebe der Weg zur Menschwerdung im höchsten Sinne. Und darum fordert er Nietzsche heraus, „Friedrich den Tiefen“, den er doch sonst liebt und bewundert wie kaum einen zweiten:

„Der Welt verkaufst du und traust dem Weibe nicht?  
Den Uebermenschen willst du lehren und machst  
das Weib zum Tier?“

nein: „Uebermensch, das ist wohl: dem Menschentier erwachsen zu sein, hoch über seinem hellen Jammer und seiner dumpfen Lust und Qual dahinzuleben — aber zum Ueberleben wird es erst in

<sup>1)</sup> Wir möchten bei dieser Gelegenheit auf ein Buch der Mutter Emil Gött, Maria Ursula Gött, verweisen, das kürzlich bei der C. S. Beckchen Verlagbuchhandlung in München erschienen ist. Es enthält Aufzeichnungen aus dem Leben und Schaffen des so früh verstorbenen Dichters und ist ganz aus vollstem Verständnis und tiefster Mutterliebe heraus geschrieben.

behandeln werde und hier deshalb ganz weglassen, werden die Regelleistungen der Kasse, zu denen sie nach dem Gesetz verpflichtet ist, ohne Wartezeit gewährt, also vom Tage der Anmeldung bei der Kasse ab.

Außer der Wochenhilfe gewährt die Krankenversicherung Krankenhilfe und Sterbegeld. Die Krankenhilfe besteht aus Krankenpflege, ärztlicher Behandlung und Versorgung mit Heilmitteln (nämlich: Arzneien, Brillen, Bruchbändern usw.), umfaßt aber auch nach den Satzungen der meisten Krankenkassen jetzt weitgehende Hilfsmittel bei Zahnkrankheiten usw. Außerdem wird Krankengeld vom dritten Tage der Krankheit ab gewährt. Die Höhe des Krankengeldes wird nach der Höhe des Lohnes berechnet. Für jede Klasse Versicherter wird ein Durchschnittstagesgrundlohn festgelegt, der aber jetzt 30 Mk. nicht übersteigt. Das Krankengeld beträgt die Hälfte des Grundlohnes.

An Stelle von Krankenpflege und Krankengeld kann Heilbehandlung im Krankenhaus treten. Ist sie nicht ausführbar, so wird sie durch Hilfe und Wartung im Haushalte des Erkrankten durch Pfleger ersetzt. Während der Krankenhausbehandlung kann der Familie, wenn der Kranke sie bisher von seinem Arbeitsverdienst ganz oder überwiegend erhalten hat, Hausgeld in Höhe des halben Krankengeldes gezahlt werden.

Die Krankenhilfe endet spätestens mit Ablauf der 26. Woche. Fällt in den Krankengeldbezug eine Zeit, in der nur Krankenpflege gewährt wird, so wird diese Zeit auf die Dauer des Krankengeldbezuges bis zu 13 Wochen nicht angerechnet. Die Krankenkasse kann in ihrer Satzung die Krankenhilfe bis zu einem Jahr erweitern, sie kann ferner Fürsorge für Genesende, namentlich durch Unterbringung in ein Genesungsheim bis zur Dauer eines Jahres nach Ablauf der Krankenhilfe gestatten und Heilmittel gegen Verunstaltung und Verkrüppelung zubilligen, die nach besonderem Heilverfahren nötig sind, um die Arbeitsfähigkeit herzustellen oder zu erhalten.

Die Krankenversicherung gewährt beim Tode des Versicherten Sterbegeld in Höhe des zwanzigfachen Betrages des Grundlohnes, auch wenn der Versicherte erst bis zum

Ablauf eines Jahres nach Ablauf der Krankenhilfe gestorben ist. Die Satzung kann das Sterbegeld bis auf das 40fache des Grundlohnes erhöhen. Das Sterbegeld muß zuerst zur Beerdigung und dann für die Haushaltsangehörigen verwendet werden.

Die Satzungen der Krankenkassen können auch die Gewährung von Krankenpflege und Sterbegeld, das letzte allerdings nur in bestimmten Fällen, für Familienmitglieder des Versicherten, die selber nicht versichert sind, übernehmen.

Ein Versicherter erhält im Falle einer Erkrankung vom Arbeitgeber einen Krankenschein, mit dem er zum Arzt geht, der ihm dann Ausweise zum Einkauf der Medizin in der Apotheke gibt und ihn, falls er arbeitsunfähig ist, „krank schreibt“. Daraufhin kann er dann von der Kasse das Krankengeld erhalten. Die Kasse kontrolliert durch ihre Beauftragten, ob der Kranke tatsächlich krank zu Hause ist. Der Arzt erhält sein Honorar von der Kasse.

Die über die gesetzlichen Verpflichtungen hinaus gehenden Leistungen der Kasse kann die Wohlfahrtspflegerin in den Satzungen der Kasse, bei der ihr jeweiliger Schützling versichert ist, feststellen.

(Fortsetzung folgt)

## Klassenbewußtsein und Staats Sinn

Von Minna Todenhagen

I.

Ideen werden von Tatsachen geboren, um wiederum ihrerseits Tatsachen zu gebären. Die Tatsache der Ausbeutung erweckte im Proletariat das Klassenbewußtsein, das die Tatsache des Klassenkampfes zeitigte. Vor der Revolution wäre es kaum denkbar gewesen, Klassenbewußtsein und Staats Sinn in einem Atemzuge zu nennen. Die Verhältnisse stärkten das Klassenbewußtsein auf Kosten des Staats Sinnes. Heute droht der erfolgreichen Fortsetzung des Klassenkampfes eine Gefahr durch den Mangel an Staats Sinn. Es ist dem Proletariat noch nicht zum Bewußtsein gekommen, daß es auf Grund der neuen Reichsverfassung die Organe des Staates zu Organen des Klassenkampfes umgestalten kann,

dieser notwendig eifrigen Höhe, wenn zwei sich auf ihr finden, ebensolcherige, die sich gerade in die Augen sehen können. Uebermensch, das ist Uebermann und Ueberweib.“ Diese Forderung, dieser Glaube an beide, an Mann und Weib, das ist das Berausende, das Mitreisende, das aus seinen Tagebüchern und Briefen und aus seinem dichterischen Schaffen über den Tod hinaus zu uns spricht

Wem in diesen Tagen zügelloser geschlechtlicher Eier, geilen Triebens, gedankenloser Schmutzereien und kranker Resignation der Glaube an die Menschheit verloren ging, wen der Ekel packte vor dem, was heut in Wort, Bild und Tat als „Liebe“ sich darstellt, der greife zu den Tagebüchern Göttis und bade sich die Seele gesund. Namentlich die Frauen sollten es tun, denen die Sehnsucht nach der Erlösung aus der Hörigkeit des sexuellen Triebens und der Zweifel an des Mannes Willigkeit oder Fähigkeit dazu bittere Stunden machen. Hier ringt ein Mann mit dem, was seine Natur, d. h. sein starkes körperliches Triebens fordert, ringt mit dem, was seine Seele dagegen lehnt. Nicht aus Schwäche ringt er, nicht aus affektischer Verneinung heraus, sondern gerade aus dem tiefsten stärksten Gefühl des Mannes zum Weibe als „seiner natürlichen Gegenstrebe“

Viel Mädchen und Frauen gehen durch Göttis Tage, und wer seine Aufzeichnungen nur so obenhin liest, mag sich wundern über seine Beweglichkeit. Und doch — wie himmelweit verschieden sind seine Beziehungen zu den Frauen von denen gewöhnlicher Männer. Er bekennt es selbst von sich: Wie Epenlaub zittert mein Herz vor jedem Weibe, und die vielen Begegnungen, die Götti als Mensch und schaffender Künstler mit Frauen der verschiedensten Sphären hat, werden beinahe zu ebensoviel inneren Krisen. Er steht oft in der Versuchung, in dem „süß erquicklichen Umgange mit einem Weibe“ sich die Bedingungen zu schaffen, die seiner sensiblen Natur „Fluß und Sicherheit gäben und lösend auf das so oft stockende Gehirn wirken möchten“, aber ebenso energisch verwirft er diesen Gedanken wieder: „Aus diesem Grunde, zu diesem Zwecke allein

nicht! Ohne Liebe auf tiefem Kennen ruhend — nicht. Es soll die Meisterschafts-meiner-selbst-Prüfung sein, ob ich mir diese Treue halten kann gegen jeden Reiz.“ Und er hat sie gehalten! Und die Kämpfe und Siege, die er erfocht, dürfen die nach ihm Lebenden als die wunderbarsten Offenbarungen reinsten edelster Mannheit feiern. Was in den Frauen in Sehnen und Träumen, in Wünschen und Wollen als Ideal der Männlichkeit lebt, in Göttis tiefstem Sein war es verkörpert und in seinen Bekenntnissen fand es seinen Niederschlag.

Er war ein Ringender und schwer Reisender. Gott und Welt in hartem Anstoß miteinander kämpften und litten in ihm. Welche Höhen und Tiefen er auf diesem Wege durchmaß, steht in seinen Tagebüchern verzeichnet. „Nun bin ich göttlos — göttlos ich!“ Dieser Aufschrei einer Menschenseele, voll des Grauens über das Alleinsein im unendlichen All und voll des Stolzes und der zwingenden Kraft seines reinen wahren Menschentums, sagt mehr als lange Betrachtungen es vermöchten. „Ich bin kein Mensch mehr — ein irrfinndurchzittertes Tier — aber klar wie nie das Sehen, klar wie nie das Gefühl: So ist's recht! Das ist das Leben! So erfährst du es, Geseigneter, von tiefstem Grund zu tiefstem Grund. So ist es göttlich ohne Gott, so ist es Welt — Leben der Welt!“

(Schluß folgt)

## Wie sich der Cristoph und das Bärbel aneinander vorbeigewünscht haben

Von Bockmann-Leander

Das mag nun schon geraume Zeit her sein, daß einmal der liebe Gott — wie er es oft zu tun pflegt — sagte: „Du, Gabriel, mach einmal die Luke auf und guck runter! Ich glaube, es weint was!“ Der Gabriel tat, wie ihm der liebe Gott befohlen, hielt sich die Hand vor die Augen, weil's blendete. sah überall umher

während es vor der Revolution auf seine eigenen Organe (Partei, Gewerkschaft, Genossenschaft) allein angewiesen war. Damit ist dem Proletariat, das durch den Krieg wirtschaftlich am meisten geschwächt ist, ein ungeheuer wertvoller Machtzuwachs geworden, den es auszuwerten lernen muß. Es ist Aufgabe der Partei, neben der Erziehung zum Klassenbewußtsein die Erziehung zum Staatsinn zu pflegen, d. h. das Proletariat fähig zu machen, die Organe des Staates zu Organen des Klassenkampfes zu machen.

Nationalistische und kommunistische Volksgenossen werden dabei nur an die Organe der Gewalt denken. Die nationalistiche Gewaltidee hat sich durch den Zusammenbruch selbst erledigt, mag sie sich auch noch so krampfhaft bemühen, sich zu behaupten. Daß es ein verhängnisvoller Irrtum der Kommunisten ist, die bloße Uebernahme der Gewaltmittel des Staates genüge zur Erreichung des Klassenkampfzieles, darüber herrscht bei uns Einigkeit. Wir müssen durch die Organe des Staates intellektuelle Macht im Sinne des Sozialismus ausüben. Dann sind sie Organe des Klassenkampfes. Die Erringung dieser Machtposition ist entscheidend für die Frage: Untergang oder Aufstieg.

Wir sind gewöhnt, unsere Ideale aus den Tatsachen zu gewinnen. Daraus ergibt sich die Aufgabe, die Tatsachen anzuführen, die meine Behauptung, die Arbeiterschaft kann die Organe des Staates zu Organen des Klassenkampfes machen, rechtfertigen. Bevor ich dazu übergehe, möchte ich die grundlegenden Begriffe kurz erläutern. Das Tatsachenmaterial wird desto leichter für den Beweis ihrer Erreichbarkeit und Anwendbarkeit als das Mittel des modernen Klassenkampfes auszuwerten sein.

Drei Punkte erfordern nähere Erläuterung, wobei der letzte den Beweis in vorstehendem Sinne zu erbringen hat:

1. Die Merkmale der intellektuellen Macht.
2. Die Merkmale ihrer Wirksamkeit.
3. Die tatsächlichen Unterlagen für die Möglichkeit einer Umwandlung der Organe des Staates zu Organen des Klassenkampfes.

und sagte endlich: „Da ist eine lange grüne Wiese; an dem einen Ende sitzt das Bärbel und hütet die Gänse und am andern der Christoph und hütet die Schweine, und weinen tun sie alle beide, daß einem das Herz im Leibe weh tut.“ — „So?“ sagte der liebe Gott; „geh weg, Gabriel, damit ich selbst zusehen kann.“

Wie er nun selbst zugehen hat, fand er es gerade so, wie es der Gabriel gesagt.

Daß aber der Christoph und das Bärbel beide so kläglich weinten, hat sich so zugetragen: Der Christoph und das Bärbel hatten sich beide sehr lieb; denn eins hütete die Gänse, das andere die Schweine, und sie paßten also gut zusammen, weil nämlich der Stand kein Hindernis machte. So waren sie denn Brautleute, und jeden Morgen und jeden Abend gaben sie sich sieben Küsse. Eine Zeitlang ist es denn auch ganz gut gegangen, und immer waren zur rechten Zeit die sieben richtig und voll. Am Morgen aber des Tages, wo diese Geschichte sich zugetragen hat, eben da es zum siebenten Kusse kommen sollte, waren dem Bärbel seine Lieblingsgans und dem Christoph sein Lieblingsferkel wegen des Frühstückes uneinig geworden, also, daß sie sich gar hart anließen und beinahe zu Tätlichkeiten übergingen. Da mußten sie es, um den Streit zu schlichten, bei der falschen Zahl lassen. Wie nun beide nachher so einsam und weit voneinander am Wiesenrande saßen, fiel ihnen ein, daß es doch sehr schlimm sei, und fingen an zu weinen, und weinten immer noch, als der liebe Gott selbst zusah.

Der liebe Gott meinte anfangs, ihr Leid würde sich mit der Zeit wohl von selbst geben; als aber das Weinen immer ärger wurde, sprach er: „Ich will ihnen helfen! Was sie sich am heutigen Tage nur immer wünschen mögen, soll in Erfüllung gehen.“

Die zwei hatten aber nur einen Gedanken, denn wie so eins nach dem andern schaute und konnten sich doch nicht sehen, denn die Wiese war lang, und in der Mitte ein Busch, dachte der Christoph: Wenn

Intellekt ist für mich der Inbegriff von Verstand und Seele. Der einzelne hat so viel intellektuelle Macht, als er die Fähigkeiten des Verstandes und der Seele zu steigern vermag. Verlangen wir, daß einer der Unseren das von ihm verwaltete Organ des Staates zu einem Organ des Klassenkampfes macht, so ist die erste Voraussetzung dafür sozialistisch-ökonomische Schulung des Verstandes und sozialistisch-sittliche Schulung der Seele, nennen wir es kurz: „sozialistischen Intellekt“. Dieser muß möglichst Gemeingut aller Volkskreise und darüber hinaus aller Völker werden. Er ist individualistisch, gesellschaftlich und kosmopolitisch zugleich aufzufassen. Nur dann wird er zur intellektuellen Macht.

Die Wirksamkeit ist abhängig von ihrer tatsächlichen Stärke. Ihre Erkennbarkeit wird im Augenblick dem weniger Geschulten erschwert durch die wirtschaftlichen Verhältnisse. Sie ist aber in Wirklichkeit stärker, als im allgemeinen angenommen wird, gerade auch wegen dieser Verhältnisse. Wir erleichtern uns die Erkennbarkeit ihrer Merkmale, wenn wir die Erfolge ihrer Machtfülle aus der Zeit vor dem Kriege ins Auge fassen, in der die eigenen Organe des Proletariats: Partei, Gewerkschaft, Genossenschaft allein ihre Träger waren. Diese drei Faktoren sind auch heute noch die Hauptzentren der intellektuellen Macht des Sozialismus. Sie wirkt sich aus in der Gesetzgebung oder in der Form gewerkschaftlicher oder genossenschaftlicher Selbsthilfe. Nun ist ein dritter, der wichtigste Faktor, hinzugekommen: die Möglichkeit, die Organe des Staates zu Organen des Klassenkampfes zu machen, d. h. die Verwaltungsmaschinerie (nicht nur die politische, sondern auch die volkswirtschaftliche Betriebsverwaltung) in seine Hände zu bekommen und sozialistisch umzustellen.

Die tatsächlichen Unterlagen dafür sind in den verfassungsmäßigen Garantien gegeben und in ihrer Auswertung durch das Proletariat. Diese Auswertung setzt Staatsinn voraus, d. h. Sinn für das Wesen und Werden des Staates, der im Anfang einer neuen Entwicklung steht. Ueber die Möglichkeit, diese Entwicklung im Hinblick auf unser Ziel zu beeinflussen, d. h. Klassenbewußtsein und Staatsinn zugleich zu tätigen, wollen wir ein anderes Mal reden.

ich doch drüben bei den Gänsen wäre! und das Bärbel seufzte: „Ach, wäre ich doch bei den Schweinen!“

Auf einmal nun saß der Christoph wirklich bei den Gänsen und das Bärbel bei den Schweinen; und doch waren sie wieder nicht beieinander, und die falsche Zahl konnte immer noch nicht richtig gemacht werden.

Da dachte der Christoph: Das Bärbel wird mich wohl haben besuchen wollen. Und das Bärbel dachte: Was gilt's, der Christoph ist andersrum zu mir übergegangen! — Ach, wär' ich doch bei meinen Gänsen! — Ach, wär' ich doch bei meinen Schweinen!

Da saß nun wieder das Bärbel bei den Gänsen und der Christoph bei den Schweinen, und so ist es den ganzen Tag über immer umschichtig fortgegangen, weil sich die beiden stets aneinander vorbeigewünscht haben. So fehlt denn der siebente Morgentusch des Tages heute noch. Der Christoph wollte ihn zwar selbigen Abends, als sie beide, todmüde gewünscht, nach Hause kamen, nachholen, aber das Bärbel meinte, es helfe nun doch nichts mehr, und die Unordnung sei nimmer wieder gutzumachen. —

Als aber der liebe Gott sah, daß sich die beiden immer so aneinander vorbeiwünschten, sprach er: „Da habe ich etwas Gutes angerichtet. Aber, was ich gesagt habe, habe ich gesagt! Dagegen kann nun weiter nichts helfen!“ So hat er sich denn vorgenommen, nie wieder Liebesteuten ihre Wünsche so ohne weiteres in Erfüllung gehen zu lassen, sondern sich immer erst zu erkundigen, was sie denn eigentlich haben wollten. Später aber soll er einmal im Vertrauen zum Gabriel gesagt haben: es wäre doch recht schade, daß ihre Wünsche so gar selten von der Art wären, daß er sie gewähren dürfe; und als ich mich vor langer, langer Zeit einmal in ähnlichen Angelegenheiten an ihn wandte, tat er gott nicht, als wenn er es hörte. Nachher erzählte mir der Gabriel diese Geschichte; da konnte ich mich freilich nicht mehr wundern

## Briefe über Kindererziehung

### XII.

Der „liebe Gott“ ist also da, und man kann wirklich nicht behaupten, daß er dem Kinde, wenn es einmal seine Bekanntheit gemacht hat, gleichgültig wäre. Gewiß könnte man aber überhaupt rein aus pädagogischen Gründen die Frage aufwerfen, ob seine Einführung in die Gedanken-, Gefühls- und Willenswelt des Kindes zu empfehlen wäre, und daran die Unterfrage knüpfen, wann und wie das geschehen sollte — wenn uns nicht unsere Umwelt diese ganze Ueberlegung ersparte einfach dadurch, daß sie absichtlich und unabsichtlich schon mit einem unwillkürlich entschlippten „Gott sei Dank!“ oder „Gottbewahre“ die hohe Bekanntheit vermittelt. Es leuchtet ein, daß dabei der Ton, in dem von Gott gesprochen wird, mindestens ebenso schwer in die Waagschale fällt, als der Begriff, der mit dem Worte verbunden ist. Der Ton kann Schauer andächtiger Ehrfurcht wecken, mit zutraulicher Liebe locken oder Furcht und Schrecken vor dem zürnenden Unsichtbaren einstoßen, aber auch bloß elterliche Unwissenheit verraten und schließlich ein völlig leerer Wortklang bleiben. Der Gottesbegriff selbst vermag bald einen ungeheuren Reichtum scheinbar positiven Wissens von seinem Wesen als Urheber, Schöpfer, Erhalter der Welt, seinen Eigenschaften der Allwissenheit, Allmacht, Allgüte und Heiligkeit vorzutäuschen, bald schrumpft er zusammen in das Bild eines erst in äußerster Not und Bedrängnis, zumeist vergeblich, angerufenen Helfers und jenseitigen Trösters. Allen solchen Einflüssen werden nun auch Ihre Kinder, meine liebe Freundin, ausgesetzt sein, spätestens mit Schulbeginn. Und doch möchten Sie ihnen den Kopf möglichst lange freibalten von Hirnge spinnten und das Herz frei von Angst- und Demutsgedanken. Wie machen wir das?

Haben Sie wohl einmal von dem jetzt zur „modernen“ Krankheit gewordenen „Heufieber“ gehört? Da erleiden besonders zartorganisierte Personen gerade zur schönsten Jahreszeit, wenn in der welchen Frühlingluft Milliarden von Sporen und Pollenkörnern und Keime unserer Gräser und Getreidearten schwimmen und uns anderen der süße Duft frischgemähten Heus die Seele erquickt, ihrerseits Höllenqualen durch einen Kolossal-Dauer-Schnupfen mit allen seinen Schrecklichkeiten. Da ist die einzige Hilfe (außer der Flucht auf den Ozean oder die Alpengipfel, wo kein Blütenstaub und Blumenduft die zarte Nase mehr beleidigt) bisher nur — die Vorimpfung, die Ihnen ja auch sonst zur Genüge bekannt ist. Man spritzt schon vom Januar ab alljährlich kleine, aber langsam gesteigerte Dosen eines aus Grassporen gewonnenen Serums in die überempfindliche Schleimhaut und es glückt wirklich mitunter, manchen dieser Unglücklichen die Himmelswonne des Lenzes ohne die teuflische Beigabe des Schnupfenfiebers zu retten. Nun, genau so machen Sie es gegenüber den Gefahren des göttlichen Kaufs-fiebers!

Sie selbst müssen dem zarten Kindergemüt die ersten Dosen vom „lieben Gottesglauben“ beibringen und sorglich darauf achten, wie er wirkt. Die Kindesseele muß ja doch „Gegengifte“ bilden, gesunde und kräftige Vorstellungen, die es gar nicht erst dazu kommen lassen, daß ungesunde Fiebererscheinungen auftreten! Das geschieht nicht etwa dadurch, daß man, wie manche wilden „Freidenker“ meinen, die ganze religiöse Gefühlswelt als „Quatsch“ dem Kinde zu vereiteln sucht, sondern durch eine geschickte Mischung ehfährlicher Behandlung dieses rätselhaften Produktes menschlicher Einbildungskraft mit einem guten Schuß gesunden Menschenverstandes, der die Schwärmsporen rechtzeitig einkapselt. Oder, um nicht immer nur um die Sache herumzureden, gleich ein Beispiel!

„Wer ist denn das, der liebe Gott?“ — „Mein liebes Kind, das ist ein unendlich großes, immerdaseiendes, ewiges, die ganze Welt umfassendes, gütiges und liebevolles Wesen, das freilich unsichtbar ist, und von dem wir in Wirklichkeit gar nichts wissen, an das aber sehr viele Menschen innig glauben und das sie sich wie einen gütigen Vater vorstellen. Sie meinen, er habe die ganze Erde und die Sonne, den Mond und alle Sterne geschaffen und forge immerfort für sie, so wie Mutter für Euch Kinder sorgt, und kümmerge sich um jeden einzelnen von uns Menschen, auch um Euch, Kinder. Man denkt sich ihn viel, viel mächtiger, als den stärksten Mann und alle Menschen zusammengenommen. Er sei auch viel klüger, wisse alles, was jemals gewesen ist und sein wird, und Sorge dafür daß alles auf der Welt nach Gerechtigkeit hergehe. Ist das nicht ein schönes, beruhigendes Gefühl, zu denken, daß es so einen „liebenden Vater im Himmel“ gibt?“ — Die Kinder werden einverstanden sein und sicherlich wollen sie nun weiter alles Mögliche und Unmögliche von ihm wissen, vor allem, ob er „da sei“. Daß etwas unsichtbar sein kann, überhaupt jeder sinnlichen Erfahrung unzugänglich und doch „da sein“, zeigt man

ihnen am „Gedanken“, am menschlichen Geist. Stets wird dabei unauffällig hervorgehoben, daß er, Gott, eben etwas „Ausgedachtes“, ein Wesen ist, das nur im menschlichen Geiste Dasein und Leben hat, aber es wird auch niemals wegwerfend von solchen Erzeugnissen des menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens gesprochen, vielmehr die Schönheit dieser von der Phantasie geschaffenen Märchenwelt hervorgehoben. Es kann gar nicht fehlen, daß im Verlauf des Gesprächs die Kinder fragen, woher denn die Menschen, meinetwegen der „erste“ Mensch, sein Wissen oder doch Glauben von Gott habe. Das gibt Anlaß zur Besprechung der Offenbarung, der Schöpfungsgeschichte, der Frage überhaupt, wie weit man „seinen Sinnen trauen“ dürfe und Nichtsinniges als „wirklich“ annehmen. Weicht möglich, daß ein Kind dann fragt, ob Gott denn nun „wirklich wahr“ sei und ob man, der Vater, der Lehrer oder die Mutter auch selbst an ihn glaube. Mit unbefangener Ruhe kann man dann, zutreffenden Falls, diese Fragen verneinen, indem man wiederholt auf den grundlegenden Unterschied einer Welt des Schönen, in der die Einbildungskraft künstlerisch schaffend spielt, und der harten Welt der Wirklichkeit, wo nichts als eigene Kraft und nüchterner Wahrheitsinn herrscht, hinweist. Dem Kinde sind beide Welten wohlvertraut. Täglich wechselt es, im Ernst und im Spiel, aus der einen in die andere hinüber; auch sein Spiel ist ihm ernst, aber seine ganze Entwicklung geht dahin, und ihr folgend auch die Erziehung, immer mehr den „schönen Schein“ vom „harten Sein“ zu trennen. Der St. Nikolaus und das Christkind verschwinden hinter dem Vater, der Schutengel hinter der Mutter, der liebe Gott hinter den Naturkräften. — Das eine Beispiel für viele!

Statt des alten Spruches unserer Vorfahren: „Bete und arbeite!“ empfehle ich Ihnen, liebe Freundin, Ihren Kindern die schöne Carlisle'sche Mahnung mitzugeben: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“ Arbeiten, als ob es keinen Gott gäbe, und nicht verzweifeln, sondern in freudigem Lebensmut schaffen und genießen, als ob es einen Gott gäbe. Ihr Dr. Penzig.

### Aus der Frauenbewegung des Auslandes

Spanien. Die republikanische Partei hat auf der kürzlich in Madrid stattgehabten demokratischen Tagung einstimmig beschlossen, die Gleichberechtigung der Frauen auf ihr Programm zu setzen und für eine entsprechende Reform des bürgerlichen Gesetzbuches, besonders in bezug auf das eheliche Güterrecht und die rechtliche Stellung der unehelichen Kinder, einzutreten. Gegen die Forderung des Frauenwohlrechts wurden von einem Teil der Anwesenden Bedenken dahingehend erhoben, daß dadurch die Reaktion gestärkt werden könnte. Die Mehrheit erklärte jedoch, daß eine richtige, auf Freiheit und Gleichheit gegründete Demokratie nicht danach fragen dürfe, ob die Durchführung eines gerechten Prinzips gelegentlich für die Ideen, die sie vertrete, ungünstig wirken könne, und daß auch hier Gerechtigkeit die erste Forderung sei. So wurde denn beschlossen, auch für das Frauenstimmrecht und für Ehescheidung einzutreten, wenn die Mehrheit der Frauenorganisationen dafür sei.

Finnland. Hier beschäftigt man sich im Landtage mit einer Reform der rechtlichen Stellung der unehelichen Kinder. Der Entwurf sieht ein gleiches Erbrecht nach der Mutter und den mütterlichen Verwandten vor, wie es für eheliche Kinder gilt, ebenso ein gleiches Erbrecht nach dem Vater, falls er das Kind als das seine anerkennt hat. Auch in diesem Falle soll aber der Mutter die elterliche Gewalt über das Kind zustehen, wenn sie sich derselben nicht unwürdig gezeigt hat, in welchem Falle das Vormundschaftsgericht andere Verfügungen zu treffen hat. Die Einführung der gemeindlichen Generalvormundschaft für alle unehelichen Kinder ist ebenfalls vorgesehen.

### Aus unserer Bewegung

#### Zur Reform der Frauenabende.

Mit Recht weist Genossin Wachenheim in Nr. 5 der „Gleichheit“ darauf hin, daß unsere Frauenabende darunter leiden, wenn jedesmal eine andere Referentin zu einem anderen Thema spricht. Dadurch kommt die Bildung in die große Gefahr, statt in die Tiefe in die Breite zu gehen. Und die Frauenabende haben den Zweck, die Bildung der Parteilosgenossinnen zu fördern. Wenn die Frauen fortbleiben, wenn nicht jedesmal ein anderes Thema mit einer anderen Referentin auf der Tagesordnung steht, so ist das ein Zeichen der Oberflächlichkeit. Daß man mit fortlaufenden Themen, also Bildungstufen, Erfolg haben kann, erlebte ich in Berlin. Dort sprach ich an etwa 6 Abenden über die französische

Revolution. Der Bezirk war aus irgendeinem Grunde sehr zurückgegangen. Das erstmal waren deshalb nur sehr wenig Frauen anwesend. Am letzten Abend füllte der Saal die Teilnehmerinnen nicht alle. Der Versuch ist also gemacht und zwar mit Erfolg. Was vor dem Krieg möglich war, das sollte sich jetzt nach der Revolution doch erst recht erreichen lassen. Ich erlebe jetzt ein ähnliches wie seinerzeit in Berlin mit den Kursen an der Volkshochschule, d. h. eine ständig wachsende Hörerzahl. Leider fehlen hier die Frauen der Arbeiterklasse noch sehr. Anna Bloss.

\*

Nieska. Hier fand vor einiger Zeit eine Zusammenkunft der Frauen der Partei statt. Genossin Hörnig-Nieska sprach über die Wichtigkeit der Einführung des Esperanto in allen Volksschulen. Sie hob besonders den Wert dieser Welthilfssprache als ein Mittel zur allgemeinen Völkerverständigung und -verbindung hervor. — Es wurde fernerhin der Beschluß gefaßt, von nun ab regelmäßige Diskussionsabende in Nieska einzuführen. Dann entspann sich noch eine längere Debatte über den Mieterverein des Ortes. Gen. Gleisberg schilderte in kurzen Worten die Lattil der Hauswirte gegen die minderbemittelte Bevölkerung, die willkürlich und ohne Begründung Erhöhungen vornehmen. Sie richtete an alle Mieter die Aufforderung, sich dem Mieterverein anzuschließen und ihre Rechte zu wahren. Die Zusammenkunft war gut besucht und verlief zur vollsten Zufriedenheit. Helene Thielmann.

### Wohlfahrtspflege

#### Die deutschen Landfrauen und die Kinderfürsorge.

In der letzten Woche des Monats Februar hielten die deutschen Landfrauen in Berlin ihre diesjährige Tagung ab. Zur Verhandlung standen u. a. die Wahlen zur Landwirtschaftskammer, der allgemeine Wunsch nach Vertretung der Landfrauen im Reichswirtschaftsrat, sowie ferner landwirtschaftliche Fragen und die Wohlfahrtspflege auf dem Lande. Von besonderem Interesse ist für unsere Leserinnen wohl die Stellung der Landfrauen zur Kinderfürsorge auf dem Lande.

Diese Frage wurde von zwei Referentinnen behandelt, und zwar von Frau Kifling und Dr. Marie Kröhne. Das Referat Frau Kiflings brachte nichts Neues oder besonders Bemerkenswertes. Dr. Marie Kröhnes Ausführungen hätten vielleicht etwas schärfer und klarer gehalten werden können, doch fühlte man trotzdem in ihnen den festen Grund jahrelanger praktischer Arbeit. Die schriftlich niedergelegten und zum Vertrieb ausgelegten Vorträge zu ihrem Referat decken sich im wesentlichen mit unserem Standpunkt in den Fragen der Kinderfürsorge und es wäre nur zu wünschen gewesen, daß sie im Vortrag selbst noch mehr zum Ausdruck gekommen wären. Viele der Vorschläge, die gemacht wurden, sind ganz die unseren, so die Forderung nach schulärztlicher Ueberwachung, dem Gesundheitschein, den Fortbildungsschulen auf dem Lande, Ausbau der Sozialversicherung, Anstellung von Gemeindefratern usw. Uns allen sind ja die Ursachen und der erschreckende Umfang der Kindermisere, auch auf dem Lande, leider nur zu gut bekannt. Wir wissen es schon lange, daß die Erwerbsarbeit der Mutter der Hauptgrund für die Gefährdung der Kinder ist. Es sollte uns gewiß freuen, wenn wir uns mit den wirklich sozial gesinnten Angehörigen bürgerlicher Kreise in gemeinsamer Arbeit finden.

Einig ist man sich jedoch unter den bürgerlichen Frauen in der Frage: „Freie Liebestätigkeit oder behördliche Wohlfahrtspflege?“ noch nicht. Das ging besonders aus der Diskussion nach den beiden Referaten hervor. Die Damen der bürgerlichen Kreise sehen anscheinend die Wohlfahrtspflege für ihr ausschließliches Eigentum an und es erfährt sie Herosität bei dem Gedanken, daß man ihnen ihr Besitzrecht beschneiden könnte. Wir dagegen sind der Meinung, daß nicht die Hilfsbedürftigen für die Wohltätenspendenden da sind, sondern die Wohlfahrtspflege — von der Gemeinschaft ausgeht — für die in Not Geratenen. Wir wollen, daß jedem, der ein Opfer unserer unsozialen Verhältnisse wird, das Recht auf Hilfeleistung zusteht, ohne daß er das Gefühl des Beschenktwerdens haben muß.

Unser Mißtrauen gegen die sogenannte freie Liebestätigkeit ist auch nicht ohne Berechtigung. Die eine Referentin, Frau Kifling, ließ in ihren Ausführungen, daß freie Liebestätigkeit und behördliche Arbeit Hand in Hand gehen müßten, die Hoffnung durchbilden, daß gerade auf dem Lande in manchen Fällen die freie Liebestätigkeit die Führung in die Hand bekommen könnte. Eine Vorstandsdame, Frau Elisabeth Boehm, gab ihrer Antipathie für die amtlich geregelte Jugend- und Wohlfahrtspflege Ausdruck, erklärte dann aber, daß die amtliche Zusammenfassung und Vernetzung dazu benutzt werden könnte, um die persönliche

Liebestätigkeit, die sich doch jetzt in einer sehr großen Krise befindet, wieder ins rechte Gleise zu bringen! Die amtliche Organisation brauchte ja nur als ein Uebergang betrachtet zu werden. Das heißt also mit anderen Worten, daß der Staat den bürgerlichen Damen nur die Mittel geben sollte, um die daniiederliegende „Liebestätigkeit“ wieder aufzurichten und um sie dann wieder ganz dem Belieben dieser Kreise zu überlassen!

Ebenso stehen viele der Landbesitzerinnen auf dem Standpunkt, daß es nicht möglich ist, Mutter und Kleinkind zusammen zu lassen, meist die Frauennarbeit in Deutschland nicht zu entbehren ist, ohne daß die Ernährung der gesamten Bevölkerung darunter leiden müßte. Auch hier ist eine scharfe Trennung unserer Auffassung, die aber nicht weiter verwunderlich ist, wenn man von derselben Rednerin — ebenfalls eine Dame aus dem Vorstand — hört, daß auch die Kinderarbeit auf dem Lande äußerst vorteilhaft und beliebt sei. Das Vergnügen, Döschlinge zu sein, ersehe kein Kinderhort. Es gäbe auch noch viele andere äußerst beliebte Kinderarbeiten, so z. B. das Mäusetotschlagen. (1) Die Dame stand auf dem Standpunkt, daß Kinderarbeit das glücklichste Mittel ist, um die Kinder in den ländlichen Beruf einzuführen! Also wozu brauchen wir noch Schule und Erziehungsstätten, könnten wir dann sagen.

Andererseits erhoben sich aber auch Stimmen, die für das Zusammenarbeiten der privaten mit der behördlichen Wohlfahrtspflege eintreten, die der Ansicht sind, daß die gesamte Wohlfahrtsarbeit einer behördlichen Regelung und Organisation bedarf, dagegen die amtliche Wohlfahrtspflege nicht ganz der freiwilligen persönlichen Mitarbeit weiterer Kreise entbehren kann, besonders in der Kleinarbeit. Es wurde von dieser Seite die allgemeine Anstellung einer Kreisfürsorgerin gewünscht, die die Leitung der Arbeit des Kreises in Händen und private Hilfskräfte zur Seite hat. Die amtliche Tätigkeit sollte das Gerüst sein, denn die soziale Arbeit müsse organisiert werden.

Auch wir sind ja der Meinung, daß wir auf die Mitarbeit der freien Liebestätigkeit nicht ganz werden verzichten können. Es ist ja leider so, daß es aus finanziellen Gründen nicht möglich ist, alles so auszuführen, wie wir es uns gedacht hatten. Wir werden auf Zusammenarbeit noch angewiesen sein. Doch wollen wir nicht vergessen, mit wem wir zusammenarbeiten. Wenn wir auch mit diesen Leuten der bürgerlichen Kreise gewiß zusammengehen können, so zeigen doch einzelne Fälle immer wieder, daß Gegensätze vorhanden sind, die in dem Unterschied der Weltanschauung liegen und die sich nicht überbrücken lassen. Elli Kadlke.

### Bücherchau

Wir möchten die Genossinnen besonders auf die diesjährige Mai-Zeitung aufmerksam machen, die der Parteivorstand wieder bei der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, erscheinen läßt. Sie wird einen Umfang von 16 Seiten besitzen und in Tiefdruck auf gutem Papier hergestellt sein. Tzglich sowohl als auch durch reichen künstlerischen Bildschmuck wird sie sich den besten früheren Maifestschriften würdig anschließen. Auf die Bedeutung des 1. Mai für die Frauen wird innerhalb des Rahmens der Festschrift besonders hingewiesen werden.

Jeder, auch der kleinste Ortsverein, wende sich daher wegen des Bezuges einer größeren Anzahl sofort an sein zuständiges Sekretariat oder direkt an die Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. \*

Im Verlag des Hauptvorstandes des Verbandes der Arbeiterjugendvereine, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3, sind neu erschienen:

„Gehst Du zu uns?“ Eine Anrede an einen jungen Arbeiter von Heinrich Schulz. Diese kleine Broschüre dient vor allem der Agitation; jedes Mitglied, jeder neugewonnene Streiter sollte sie besitzen. Das 24seitige Heft kostet nur 50 Pf., bei Abnahme von mehreren Exemplaren 45 Pf., ab 100 Stück je 40 Pf., ab 1000 Stück je 35 Pf. \*

„Willst Du mich hören?“ Bedruss an unsere Mädel von Clara Bohm-Schuch ist ebenfalls noch zu haben. Die Broschüre kostet jetzt auch 50 Pf., bei Mehrabnahme gelten obige Preise.

In dem Artikel „Unsere Vorkämpferinnen“ in Nr. 7 der „Gleichheit“ ist der Name der Genossin Baader versehenlich unrichtig gedruckt worden. Ottilie Baader führt seit ihrer Verheiratung den Namen Dietrichs (nicht, wie wir schrieben, Diedrichs).

Die Redaktion

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Clara Bohm-Schuch. Druck: Vorwärts-Verlagsdruckerei. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Paul Singer & M. B. Schmidt in Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

**Schokolade**  
**Deutschmeister**

Hervorragende Qualität  
Alleinige Fabrikanten:  
**Petzold & Aulhorn A.-G., Dresden**

Vorrätig in den meisten Spezial-, Delikatessen-, Kolonialwaren-Geschäften und Konditoreien.

Bei  
**Korpulenz**  
Fettleibigkeit  
sind  
Dr. Hofbauers ges. gesch.  
Entfettungs-Tabletten

ein vollkommen unschädliches und erfolgreiches Mittel ohne Einhalten einer Diät. Keine Schilddrüse. Kein Abführmittel! Broschüre auf Wunsch.

**Elefanten-Apotheke**  
Berlin, Leipzigerstr. 74.  
Dönhoffpl. Zentr. 7192.



Die  
vollkommenen  
**Biere**

**Bett- u. Leibwäsche**

Hemden u. Strümpfe, Blusen, Schürzen kaufen Sie am billigsten nur direkt vom Erzeuger **H. Beckmann, Wäsche-Fabrik, Eickel i. W.**

**Damenbinden**

Dis. 6,- in Mk., Clysus 30,- Mk. und alle and. hygien. Artikel. **H. Polemann, Nachfolger, Schwerin i. M., Minzstr. 24.**

**Bestempfohlen**

ist mein patentamtl. gesch. „Verstellbarer Kohlen-Sparring m. Luftkanal für Küchenherde“, bis 60% Brennstoffersparnis. Garantie auf jedes Stück. Preis: Mk. 34,50 d. Postsch. Berlin NW. 7, Nr. 94766. Vertreter gesucht! **Frst. Wolfermann, Guben N.-L.**

**Theodor Meesters**

Färberei und chemische Wäschmanufaktur  
Ge gründet 1891 Ge gründet

Aeltestes bestempfohlenes Unternehmen am Platze  
Fabrik  
**Lichtenberg, Gürtelstraße 34**  
Fernsprecher: Königstadt 7404.

Filialen:  
**Frankfurter Allee 264 Ecke Möllendorferstr.**  
**Frankfurter Allee 198a Ecke Siegfriedstr.**  
**Türschmidtstr. 48, Boxhagener Str. 75**

**Kräuze** unerträgliches Hautjucken beseitigt in 2 Tagen ohne Berufsstörung meine geruchl. Einreibung Milbimors, 1000 fach bewährt. Flasche für eine Kur 8,50 Mk. d. unauflösl. Nachh. v. Apotheke **Schulte, Goslar F.**

**Wollen Sie dick werden?**

Dann gebrauchen Sie „Erha“ **Krautnahrung**, Büchse 12,- M. Porto extra. Vers. d. Nährmittelfabr. **Richard Hartmann, Chemnitz L., Sa.**

**Wo?**

kaufe ich Waschestoffe Preiswörter 2, 10 - 12 Pfund d. schlesischen Webereien bei **Joseph Engel, Warmb. un. l. Riesengeb., Muster bereitwilligt.**

**Würmer** jeder Art

zerfressen Magen u. Darm, entziehen d. Körper die best. Säfte. Wenn nichts hilft, m. Kohlepräp., Radioaktivem Strahlen-Tierewirk. h. s. gläd. bew. Aertzl. bezeugt. Kur. M. 12,90 Pf. Nachh. **Apothek. Hofmann's Laborat., München L. 14. Wendstr. 9.**

**Frauenleiden** und deren Verhütung

Preis 1,45 Mk., Porto 20 Pf. Mit einem Anhang: Die Verhütung der Schwangerschaft. **Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.**

**Timmer-Essig**  
überall erhältlich!

**Reichelt**

146 Filialen in Groß-Berlin  
Zentralbetrieb: Schlesische Straße 28

REICHEL T LADEWIG UNION LORELEY ASSMANN